

NATIONALSOZIALISMUS IN BREMEN: WIE EIN PROJEKT AN DIE GESCHEHNISSE ERINNERT

Enteignung



Heute sei in dem Keller des Hauses in der Vohnenstraße 3 nichts mehr zu sehen von der jüdischen Ritualbad, das dort einst war, sagt Horst Otto. Die sogenannte Mikwe wurde Ende des 19. Jahrhunderts errichtet und diente Bremer Juden bis 1939 der rituellen Reinigung. Aber etwa ein halbes Jahr nach der Reichspogromnacht musste die Israelitische Gemeinde das Haus schließlich verkaufen – an ihren als arisch geltenden Hausmeister und für die Hälfte des eigentlichen Wertes. Eine Enteignung durch das NS-Regime. Seit 2018 steht auf der gegenüberliegenden Straßenseite nun eine Gedenktafel. Dieser Fall sei nur ein Beispiel dafür, wie die deutsche Bevölkerung von der sogenannten Arierisierung profitierte, sagen Otto und Gerardu. Schülerinnen und Schüler (siehe Foto) der Wilhelm-Kaisen-Schule haben inzwischen eine Art Patenschaft für diesen Gedenkort übernommen. Auch sie organisieren Führungen zu dem Haus.

Verklavung



An der Straßenecke Am Damacker/Franz-Grashof-Straße steht ein Denkmal: zwei Granitklötze, dazwischen etwas Oranges, das sich nicht sofort definieren lässt. Gequetscht sieht es aus, das soll es auch. Es symbolisiert alles, was der Nationalsozialismus aus den Menschen heraus gedrückt hat, vor allem die Menschlichkeit. Hier, in diesem Wohngebiet, wo die Häuser neu und gepflegt sind, war einst ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme in Hamburg. Zwischen 1942 und 1944 wurden hier Zwangsarbeiter aus Osteuropa und jüdische Frauen untergebracht, die unter strenger und mitunter gewaltvoller Aufsicht der SS in der Stadt Trümmer beseitigen mussten. Einmal pro Woche legt die Freiwillige Feuerwehr Neustadt hier Blumen ab. „Wir sind ja auch Initiatoren des Gedenksteins“, sagt Wilfried Scheel, ihr Vorsitzender. 2010 erfuhr die Feuerwehr, was auf dem Gelände pas-

sierte, auf dem nun ihre Wache steht. Zwei Jahre lang recherchierten sie die Einzelheiten. Hilfe bekamen sie von einer Bremer Historikerin und einem Lehrer der Wilhelm-Kaisen-Oberschule. 2016 wurde der Gedenkstein schließlich aufgestellt. „Uns war es wichtig daran zu erinnern, was hier passiert ist“, sagt Scheel. Zu der Einweihung des Gedenksteins seien etwa 160 Menschen gekommen, vor allem aus der Nachbarschaft, sagt Quartiersmanager Marc Vobker. Obwohl es in Strömungen geregnet habe. Bis heute übernimmt die Jugendfeuerwehr die Pflege des Denkmals. Die Menschen interessierten sich für die Geschichte vor ihrer Haustür mehr als für Orte wie das knapp 800 Kilometer entfernte ehemalige Konzentrationslager Auschwitz, sagt er. Der Gedenkstein war schließlich ausschlaggebend dafür, dass die Spurensuche-Initiative damit begann, Gedenktafeln aufzustellen.

Opfer



Zwei bedeutende Orte liegen in den Neustädter Wallanlagen nur wenige Meter voneinander entfernt: Dort, wo seit den 1950er-Jahren der Zentaurenbrunnen steht, war im Herbst 1941 eine Sammelstelle für jüdische Männer, Frauen und Kinder aus der Neustadt. Von hier aus wurden einige Hundert Menschen ins heute weißrussische Minsk deportiert. Zwei Jahre später, am 13. Juni 1943, ein Pfingstsonntag, schlug während eines alliierten Luftwaffenangriffs nur wenige Meter von diesem Platz entfernt eine Luftmine in einen Erdunker ein. 66 Menschen starben. Heute markiert diese zweite Stelle eine junge Birke (siehe Bild). Dass diese beiden Orte so dicht beieinander liegen, hat für Otto und Gerardu einen symbolischen Wert. In dem Tod so vieler Menschen liege eine Verbindung. Das Ergebnis des Nationalsozialismus war Tod und Leid – auch für die, die nicht verfolgt wurden. Am Ende aller Ideologie habe ein Krieg gestanden, den die NS-Regierung von langer Hand geplant hatte. „Wir sind gegen Krieg“, sagt Gerardu. „Daran wollen wir die Menschen erinnern.“



Wo Leid sichtbar wird

VON KIM TORSTER (TEXTE)
UND ANNE WERNER (FOTOS)

Ein unscheinbares Haus, ein einzelner Baum – nichts deutet heute noch darauf hin, was hier während der nationalsozialistischen Diktatur geschehen ist. Denn heute sind solche Orte wieder Teil des Bremer Alltags. Bremer Familien wohnen in den Häusern, aus denen Juden einst vertrieben wurden, Kinder spielen dort, wo vor 76 Jahren Bomben zahlreiche Menschen töteten. Damit diese Geschichten nicht vergessen werden, hat es sich ein Bremer Initiativ-Kollektiv zur Aufgabe gemacht, sie zu erzählen. Das Projekt „Spurensuche Bremen“ ist eine Art Sammelstelle für Orte, die im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 in Bremen eine Rolle gespielt haben. Auf der Internetseite der Initiative ist eine Karte von Bremen abgebildet, die mit bunten Punkten

übersät ist. Hinter jedem Punkt verbirgt sich eine Geschichte. Wer mit dem Mauszeiger darüber fährt, liest Namen: von Ermordeten, Widerstandskämpfern und Organisationen die vom NS-Regime verboten wurden. Etwa 350 dieser Spuren sind es bisher. Viele davon entstanden auf Grundlage von Zeitzeugenberichten, die nachrecherchiert und dann dort veröffentlicht wurden. Über die Jahre haben bereits etliche Menschen zum Gelingen des umfangreichen Projekts beigetragen. Ehrenamtliche Helfer bieten nach Bedarf sogar Führungen zwischen ausgewählten Orten an. Unter ihnen sind Horst Otto und John Gerardu. Die beiden Rentner sind seit den Anfängen des Projektes dabei. Wer mit ihnen unterwegs ist, erfährt die einzelnen Geschichten und auch, warum es wichtig ist, sie zu kennen. Die beiden sind fest davon überzeugt, dass sich aus der Geschichte lernen lässt. „Wir glauben, dass durch den Bezug zum eigenen Wohnort ein stärkeres Bewusstsein entstehen kann“, sagt Gerardu. Zeitzeugen gibt es



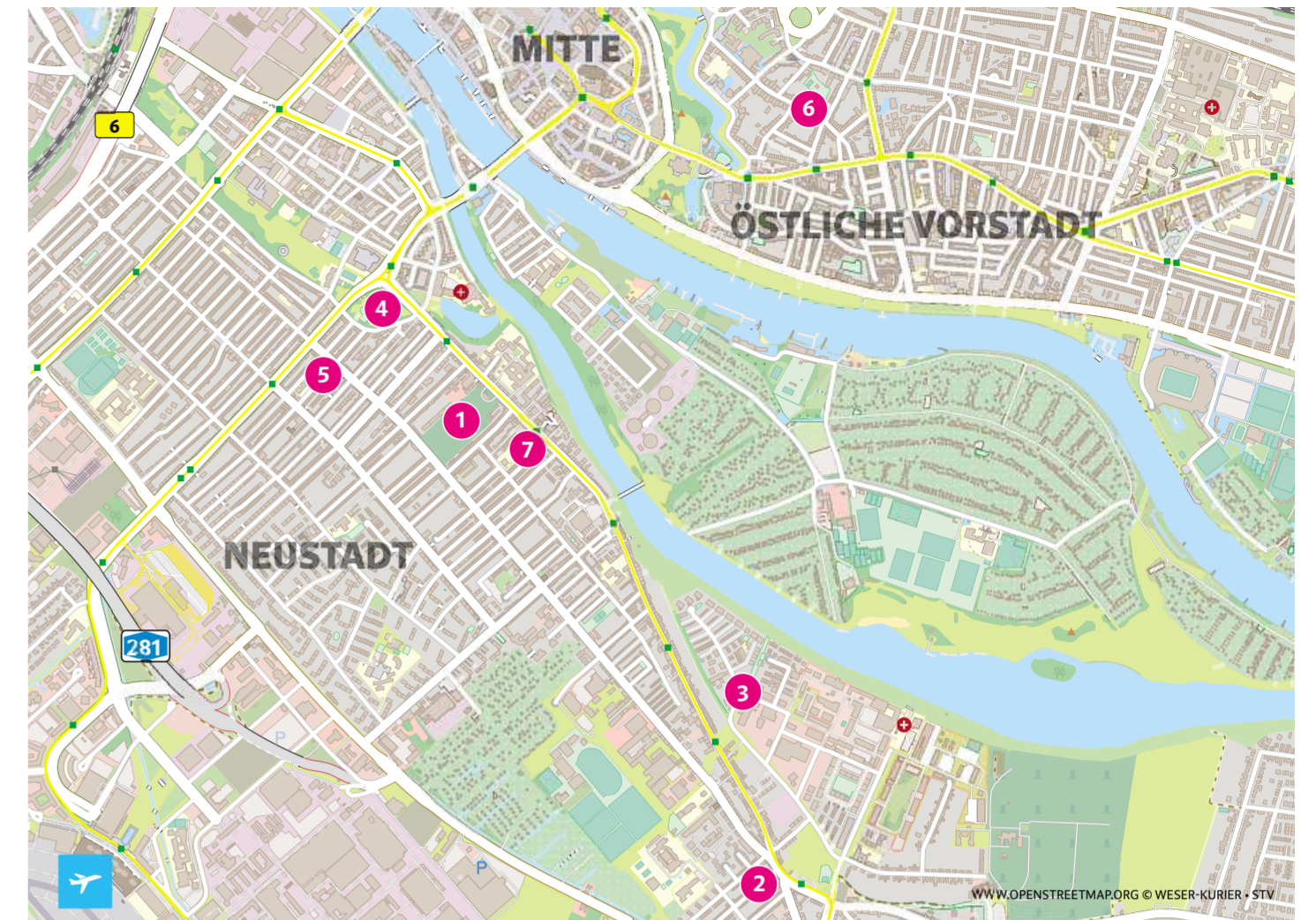
John Gerardu (links) und Horst Otto von „Spurensuche Bremen“.

immer weniger, viele sind bereits verstorben. Zurück bleibe eine Generation, die den Krieg und seine Schrecken selbst nie erlebt habe. „Gerade in der heutigen Zeit und angesichts des wachsenden Rechtspopulismus ist es wichtig, nicht Schluss zu machen mit diesen Erinnerungen“, sagt Otto. Damit diese Erkenntnisse nicht in den Weiten des Internets verloren gehen, hat die Organisation begonnen, Gedenktafeln an einzelnen Orten aufzustellen. Vor allem in der Neustadt stehen sie, aber immer noch längst nicht überall dort, wo sie stehen könnten. Sie sollen vor allem die junge Generation daran erinnern: Hier hat der Nationalsozialismus seine Spuren hinterlassen. Auch wenn sie heute nicht mehr sichtbar sind. Zu dieser Doppelseite Beispielhaft sollen auf dieser Doppelseite einige der sogenannten Denkmale vorgestellt werden. Die Auswahl der gezeigten Orte erfolgte in Zusammenarbeit mit der Initiative „Spurensuche Bremen“. Sie alle stellen wertevoll für verschiedene Facetten des Nationalsozialismus stehen. Alle bisher recherchierten Geschichten sind zudem auf der Internetseite der Initiative www.spurensuche-bremen.de zu finden. Führungen zwischen ausgewählten Orten können auf Anfrage unter info@spurensuche.de angefragt werden.



Gedenken

Der Stolperstein zur Erinnerung an Alfred Bostelmann ist einer von fast 700 Gedenksteinen dieser Art in Bremen. Er liegt in der Kantstraße, direkt vor dem Haus, in dem Bostelmann lebte, bevor er mit dem Fallbeil hingerichtet wurde. Bostelmann ist ein besonderes Beispiel für Verfolgung im Nationalsozialismus, weil er nicht etwa Jude oder Widerstandskämpfer war, sagt Otto. Sein Verbrechen bestand darin, dass er als gläubiger Zeuge Jehovas den Kriegsdienst verweigerte. Da Bostelmann Ingenieur bei den Atlas-Verken und damit für die Regierung eigentlich unabhkömmlich war, hätte man ihn auch anders einsetzen können, sagt Otto. Stattdessen wurde er am 5. Oktober 1942 verhaftet und ins Feldgefängnis nach Bremen-Lesum gebracht. Wegen weiterhin standhafter Verweigerung des Kriegsdienstes wurde er schließlich wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 26. März 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.



Krieg

Auf dem Neustädter Friedhof gibt es ein Grab, das optisch hervorsteht: ein steinerner Sarkophag, darauf eine einem Stahlhelm nachempfundene Skulptur. Hier ist Gustav Schade begraben, ein Pilot des Luftwaffenverbandes Legion Condor der deutschen Wehrmacht. Die Piloten unterstützten den spanischen Diktator Francisco Franco in zahlreichen Kämpfen. Die Operation lief verdeckt und war illegal, und sie diente auch dazu, Flugmaterial vor einem Kriegseinsatz des NS-Staates zu testen. 1937 bombardierte die Legion Condor unter anderem den baskischen Ort Guernica und die Stadt Barcelona. Der Pilot Gustav Schade starb 1938, als sein Flugzeug aus ungeklärten Gründen abstürzte. Recherchen der Initiative haben ergeben, dass Schade von seinen Eltern gedrängt wurde der Legion Condor beizutreten. Seine eigene Einstellung dazu ist nicht bekannt. In die Denkkarte-Tour haben Otto und Gerardu diesen Ort aufgenommen, weil er sinnbildlich für die Logik des Krieges steht. Auf den Grab steht unter anderem geschrieben: „Du starbst als Held“. Und immer wieder gebe Menschen, die davor salutierten. Krieg werde immer wieder verherrlicht, sagt Gerardu. Gleichzeitig steht dieses Grab in Kontrast zu den anderen Orten, die die Initiative besucht. Während woanders zu sehen ist, welche Folgen die nationalsozialistische Politik und auch der Krieg hatten, sind hier die Anfänge symbolisiert. „Aber wer Krieg sät, der muss damit rechnen, dass er irgendwann zu einem zurückkommt“, sagt Horst Otto.

Folter



Das Haus am Buntentorsteinweg 95 war ursprünglich im Besitz der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und diente als ihre Zentrale, bis es einen Monat nach der Machtergreifung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) im Februar 1933 von der Polizei beschlagnahmt und an die SA (Sturmabteilung, die paramilitärische Kampforganisation der NSDAP) übergeben wurde. Die nutzte es fortan, um ausgerechnet KPD-Mitglieder zu foltern. 1938 versammelten sich Teile der SA zu Beginn der Reichspogromnacht dort. Die beiden SA-Leute Ernst und Wilhelm Behring gingen danach in die Thedinghauser Straße 46, wo sie den jüdischen Kaufmann Heinrich Rosenblum ermordeten.

Im Mai 2016 hat die Initiative ein paar Meter vom Haus im Buntentorsteinweg entfernt auf einer kleinen Grünfläche eine Gedenktafel errichten lassen. Unmittelbar dahinter befindet sich ein Kindergarten, der sich um die Tafel kümmert. Wer Fragen zu der Tafel habe, könne jederzeit im Kindergarten nachfragen, sagt der Leiter.

Ausgrenzung



Als die Bremerin Susanne Schunter-Kleemann 1985 eine Wohnung in dem Haus in der Kohlhöckerstraße 6 kaufte, sagte ihr der Vorbesitzer: „Hier war einmal irgendwas jüdisches.“ Weil Schunter-Kleemann es genau wissen wollte, wälzte sie die Adressbücher im Staatsarchiv und fand heraus, dass das Haus 1934 an eine jüdische Familie verkauft wurde. Schunter-Kleemann war beunruhigt, fand aber mit ein wenig Aufwand heraus, dass eben dieser Familie 1938 die Flucht gelang. „Das hat mich erleichtert“, sagt die ehemalige Professorin. Also habe sie die Geschichte nicht weiter verfolgt. Bis zum Jahr 1995, als es plötzlich an ihrer Tür klingelte. Davor stand Otto Polak, der ihr sagte, er sei als Junge in diesem Haus zur

Schule gegangen. Es stellte sich heraus, dass das Haus nach der Pogromnacht als Ersatzsynagoge und Zufluchtsort für Juden aus ganz Bremen diente. Kinder gingen hier zur Schule und Familien teilten sich einzelne Zimmer, weil sie gezwungen waren, ihre Häuser zu verkaufen. Von Polak erfuhr Schunter-Kleemann schließlich, dass ihr Esszimmer ein Gebetsraum war. Und auch, dass die Kinder, die einen Raum weiter unterrichtet wurden, schließlich 1941 nach Minsk deportiert wurden. Nur Polak überlebte, weil seine christliche Großmutter ihn versteckt hatte. Schunter-Kleemann ist mittlerweile Teil der Spurensuche-Initiative. Viele der Führungen gehen zu ihrem Haus, und manche davon gibt sie selbst.